

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst am 03.04.2011
(Lätare) zur Motette „Jesu, meine Freude“ von Johann Sebastian Bach
(BWV 227) in St. Martin zu Kassel.**

*Jesu, meine Freude,
Meines Herzens Weide,
Jesu, meine Zier,
Ach wie lang, ach lange
Ist dem Herzen bange
Und verlangt nach dir!
Gottes Lamm, mein Bräutigam,
Außer dir soll mir auf Erden
Nichts sonst Liebbers werden.*

Es ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.

*Unter deinem Schirmen
Bin ich vor den Stürmen
Aller Feinde frei.
Lass den Satan wittern,
Lass den Feind erbittern,
Mir steht Jesus bei.
Ob es itzt gleich kracht und blitzt,
Ob gleich Sünd und Hölle schrecken:
Jesus will mich decken.*

Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.

*Trotz dem alten Drachen,
Trotz des Todes Rachen,
Trotz der Furcht darzu!
Tobe, Welt, und springe,
Ich steh hier und singe
In gar sichrer Ruh.
Gottes Macht hält mich in acht;
Erd und Abgrund muss verstummen,
Ob sie noch so brummen.*

I.

Lätare, liebe Gemeinde: „Es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen.“ Mitten in der Passionszeit, mitten in den Erfahrungen von Leid und Tod geht es um Freude. Ist das nicht widersinnig? Wer in diesen Wochen aufmerksam das Zeitgeschehen verfolgt – und das tun die meisten von uns –, dem ist nicht nach unbeschwerter Freude zumute. Im Gegenteil. Angst und Verzagttheit greifen um sich angesichts der Schreckensmeldungen, die im Staccato auf uns einprasseln. Mit ihnen paaren sich zuneh-

mende Wut und Entrüstung. Was muss denn noch alles geschehen, bis wir in dieser Welt zur Einsicht kommen, dass es so nicht weitergeht?

Den Tsunami-Opfern in Japan drücken wir unser hilfloses Mitgefühl aus und begreifen zugleich nicht, wieso die Katastrophe von Fukushima dort sehenden Auges fortwährend heruntergespielt wird. Wir fragen zu Recht, wie glaubhaft die angekündigte Wende in der deutschen Atompolitik wirklich ist. Das Misstrauen ist groß geworden angesichts der vielen Finten und Kehrtwendungen. Grund zur Freude ist das alles nicht.

Dann hören wir von Gewaltexzessen, die etwa vorgestern und gestern ein aufgeputschter Mob in Nordafghanistan verübte, nachdem ein irregeleiteter fundamentalistischer Prediger in den USA ein Exemplar des Koran verbrannt hatte; wir hören von gezielten Schüssen auf Demonstranten in Syrien und davon, dass das Regime Gaddafi in Libyen mitnichten am Ende ist, sondern dass mit weiterem Blutvergießen zu rechnen ist. Und weitgehend unbeobachtet von der Welt spielt sich an der Elfenbeinküste eine Tragödie ab: Eine Million Menschen treibt sie zur Flucht. Da kommt es uns vor, als sei die ganze Weltgeschichte derzeit eine Passionsgeschichte. Von Vernunft und Mäßigung, von Ausgleich oder gar Demut kann keine Rede sein. Grund zur Freude ist das alles nicht.

Aber war es je anders? Unsere vernetzte, globalisierte Welt bringt uns die Nachrichten von Elend, Leid und Tod schneller ins Haus, als das vormals der Fall war. Nur sollten wir nicht glauben, die früheren Jahrhunderte seien friedlicher oder idyllischer gewesen. Auch da wurde sinnlos gestorben – und wie! Als Johann Franck, der Bürgermeister von Guben in der Niederlausitz, das Lied „Jesus, meine Freude“ verfasste, lag der Dreißigjährige Krieg gerade einmal fünf Jahre zurück – mit unübersehbaren Folgen: Ganze Landstriche waren entvölkert und verödet. Und just in dieser Zeit dichtet der Jurist Franck ein solch überschwängliches Lied von der Freude, die er durch Jesus empfindet, dass es einen verblüfft und fast sprachlos macht. Denn er verschweigt ja mitnichten die bitteren Seiten des Lebens, spricht von „Stürmen“, vom „Satan“, von „Sünd“ und „Hölle“, vom „alten Drachen“, vom „Todesrachen“ und von der alles ergreifenden „Furcht“. Heftiger könnte auch heute nicht beschrieben werden, was viele Menschen umtreibt und zur Verzweiflung oder zur Empörung bringt.

Und dennoch: „Jesus, meine Freude!“ Immer wieder Jesus. Uns mag diese innige Frömmigkeit, die sich mit Jesus verbindet, seit den eigenen Kindertagen abhanden gekommen sein. Damals lebte sie noch in unseren Kindergebeten. Aber wir sind längst

erwachsen geworden und bringen dieses kindliche Vertrauen, das aus Francks Worten spricht, nur schwer mit dem schroffen, gewaltsamen Gang der Weltgeschichte zusammen. Uns ist dann eher nach Protest und Klage, nach Anklage gegenüber Gott zuzumuten, der doch, wie es heißt, unsere Welt geschaffen hat und sie erhält.

Wie kann es gelingen, fröhlich und zuversichtlich das Lied von Jesus, dem Heiland, zu singen, nach dem wir uns sehnen, der uns schützt und bewahrt und der uns liebt? Wie kann es dazu kommen, dass auch wir heute, mitten in der Passionszeit des Jahres 2011, in die Gewissheit, die dieses Lied ausstrahlt, einstimmen? Wie werden die Worte aus dem Jahr 1653 unsere eigenen Worte?

Johann Franck gibt darauf selber keine Antwort. Er steht da und singt einfach – singt gegen die Macht des Todes an und weiß, dass das Leben, das Jesus schenkt, stärker ist als alle Mächte des Todes.

Genau an dieser Stelle muss ich Johann Sebastian Bach ins Spiel bringen. Der unterbricht in seiner Motette die einzelnen Strophen des Liedes von Johann Franck jeweils mit ausgewählten Versen aus dem Römerbrief des Apostels Paulus und sucht sie, wie mir scheint, dadurch deuten zu wollen. Und in die Mitte der Motette, nach den ersten drei Strophen von Francks Lied und vor den folgenden drei Strophen, setzt Bach den 9. Vers aus dem 8. Kapitel des Römerbriefs und macht ihn zum Dreh- und Angelpunkt.

Wie dieser Vers lautet, wie er klingt und was uns der große Komponist womöglich damit sagt, hören wir nun durch die Kantorei St. Martin:

Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnt. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

II.

„Ihr seid nicht fleischlich, sondern geistlich, wenn denn Gottes Geist in euch wohnt“, liebe Gemeinde. Johann Sebastian Bach hat das als Fuge komponiert – angefangen beim Tenor durch alle fünf Stimmen hindurch. Das beschreibt für mich die einzige Bewegung, die angesichts all des unverstandenen Leids in die Welt möglich bleibt, um damit zu Recht zu kommen: die Fuge, die Flucht hin zu Jesus Christus. Es ist sein Geist, der uns herausreißt aus der Welt, wie sie uns elend und schrecklich vor Augen

steht, und der uns eine neue Wirklichkeitserfahrung schenkt: dass es mehr gibt als das, was unsere Augen sehen und unsere Herzen beklommen macht – die Wirklichkeit Gottes, die höher ist als alle Vernunft und alle Unvernunft. Dahin treibt uns nicht die Verzweiflung, sondern der Geist Gottes, der der Geist Jesu Christi ist.

Diese geradezu eruptive Bewegung ist oft als Weltflucht diffamiert worden, als wolle man den Gang der Welt sich selbst überlassen. Aber das stimmt nicht! Die Flucht in das Vertrauen zu Jesus rückt vielmehr unsere Maßstäbe ins rechte Lot. Wer sich in Gott hinein flüchtet, wer also „geistlich“ ist und von seinem Geist durchdrungen wird, gewinnt eine große Freiheit! Und diese Freiheit schenkt uns einen neuen Blick auf die Welt und alles, was sie bestimmt: Gottes Geist lehrt uns die Dinge scharf erkennen, die nicht so sind, wie sie sein sollten. Er weckt unsere Welterkenntnis. Aber er zeigt uns zugleich, dass das, was uns mutlos und ängstlich macht, eben nicht die letzte Gewalt über uns besitzen muss.

Wer nur auf die inneren Geschehnisse unserer Welt blickt, bleibt darin gefangen. Wer sich von Gottes Geist erfassen lässt, überwindet diese Befangenheit im Irdischen. Heraus aus unserer begrenzten Weltsicht und Welterfahrung, damit wir uns neu und zuversichtlich dieser Welt zuwenden können – das ist das Geheimnis, das uns Johann Sebastian Bach vermitteln will. So jedenfalls deute ich es.

Und das könnte dann erklären, warum Johann Franck in den folgenden Strophen eine felsenfeste Gewissheit und eine unbeschreibliche Freiheit gewinnt: „Weg mit allen Schätzen“, „Weg, ihr eitlen Ehren“, „Gute Nacht, o Wesen“, „Gute Nacht, ihr Sünden“, „Gute Nacht, du Stolz und Pracht“ – alles hinter sich lassen, selbst die bösen und allgegenwärtigen „Trauergeister“, die uns bedrücken und beschweren. Denn wer Gottes Geist hat und *wen* Gottes Geist erfasst hat, erfährt mehr als nur die Schattenseiten dieser Welt: erfährt Leben im Angesicht des Todes.

Deshalb feiern wir mitten in der Passionszeit den Sonntag Lätare. Deshalb können wir fröhlich sein trotz aller bedrohlichen Nachrichten, die uns immer wieder erreichen. Und deshalb können wir mutig das tun, was bei uns – bis ins Politische hinein – zu tun geboten ist! Ostern kündigt sich an, klein und noch unscheinbar. Aber es wird Wirklichkeit! Wer das glaubt und sich darauf verlässt, wird das Wunder erleben: „Denen, die Gott lieben, muss auch ihr Betrübten lauter Freude sein.“ Die Mächte des Todes sind schwächer als die Macht Gottes. Das hat er uns in der Auferweckung seines Sohnes

